

Der Erste Weltkrieg in den Archiven der Missionswerke

Der Erste Weltkrieg griff von Anfang an auf die Kolonien über, in denen sich die Kriegsgegner gegenüber standen. Die Missionare nahmen in ihren Briefen und Berichten, die sie an die Missionswerke sandten, unmittelbar Stellung, wie sich der Krieg auf ihre Arbeit auswirkte. Noch kaum untersucht sind die Dokumente in den Archiven der Missionswerke. Sie zeigen eine sehr unterschiedliche Haltung der Missionare.

So finden sich kriegsbegeisterte und -bereite Briefe aus den Anfängen des Krieges von den Usambara-Bergen (jetzt Tansania) der Missionare Paul Rother und Kotz, die selbstständig die Gemeindeglieder ihrer Missionsstationen organisieren, sie auf den Krieg einstimmen und der Armee zum Dienst anbieten:

Der Missionar Paul Rother an Herrn Leutnant d. R. Kroeber, Bwiko

Kihurio, 12. August 1914

Ich teile Ihnen ergebenst mit, dass ich mich bereits als Freiwilliger der Schutztruppe zur Verfügung gestellt habe. Herr Bez. Amtmann Köstlin wird heute bereits im Besitz der Meldung sein. Im Bezirk Gonja sind an zwei Punkten beständig eine Anzahl schwarze Bogenschützen bereit, im Gebirge auf der Missionsstation 50, in der Steppe 25. Ihre Anzahl kann in wenigen Stunden vervielfältigt werden. Täglich lasse ich von diesen beiden Zentren aus eine Anzahl Leute die Steppe durchstreichen.

Ich habe hier noch einige Hinterlader zur Verfügung und habe den Bez. Amtmann um die Erlaubnis gebeten, mit ihnen einige sichere Schwarze bewaffnen zu dürfen. Mit meinen Nachbarn werde ich mich ins Benehmen setzen.

Ergebenst gez. Paul Rother

Der Missionar Kotz an Herrn Eisenbahnkommissar Kroeber. Bwiko

Kihurio, den 14. August 1914

In einer großen Volksversammlung belehrte ich gestern die Leute aus Kihurio und Umgegend über die Entstehung des Krieges und ihre Pflichten während desselben, sich bereit zu halten und wachsam zu sein. Es war eine Freude zu sehen, wie sich alle für unseren Kaiser begeisterten und versprochen, alle zu kommen, wenn es gälte, das Land und die Regierung zu verteidigen. Nur die Wazaramo von hier waren nicht erschienen.

Der Botendienst ist eingerichtet. Ankommende Briefe werden auch Nachts weiterbefördert. Besten Dank für die übersandten Nachrichten. Möge es so kommen, wie mir der neue Lehrer von Mkumbara schrieb: „Wir wollen umsomehr zu Gott beten, dass er unsern Kaiser Wilhelm, der ein so friedfertiges Herz hat, helfe, diese so schlechten Feinde zu besiegen.“

Ergebenst gez. Kotz

Die Schreiben der Missionare werden weitergeleitet, die strategische Bedeutung der Missionare und ihr Einfluss entsprechend gewürdigt:

Der Kaiserliche Bezirksamtman Köstlin an Herrn Leutnant d. R. Kroeber

Wilhelmstal, 16.8.1914

Euer Hochehrw. übersende ich ergebenst Abschriften von Schreiben der Missionare Kotz und Rother zur gefl. Kenntnisnahme. Ich halte es für außerordentlich dankenswert, wenn die Herren Missionare in ihrem Einflussgebiet die Eingeborenen anhalten, sich in dem Kampf gegen die Engländer uns vollständig zur Verfügung zu stellen, besonders für den so außerordentlich wichtigen Nachrichtendienst. Dass da und dort von unserer Seite an die Eingeborenen erhöhte Forderungen gestellt werden müssen, werden diese selbst wohl begreifen; jedenfalls aber, wenn sie von einflussreichen Missionaren in dieser Beziehung belehrt werden.

gez. Köstlin

Wesentlich zurückhaltender reagiert dagegen der Missionar Franz Gleis. Auch er wendet sich an den Bezirksamtman und bestätigt seine kaiserliche Treue, sein Brief allerdings spricht nicht von einer freiwilligen Mobilmachung der einheimischen Bevölkerung und der Missionsstation:

Missionar Franz Gleiss an den Bezirksamtman Köstlin

Wuga, d. 16.8.1914

Sehr geehrter Herr Bezirksamtman!

Hiermit bestätige ich den Empfang des werten Schreibens vom heutigen Tage.

Wir haben von Anfang an unseren Leuten die kurzen Tatsachen des Krieges mitgeteilt, sie auch auf die Fürsorge der Regierung für das Land aufmerksam gemacht, dass sie durch die Aufgebote das Land zu schützen suche. Eine Heranziehung der Leute zu irgend einem Soldatendienst haben wir bisher noch nicht für richtig gehalten, sondern Beruhigung der Leute mit Verbleiben in den gewohnten Verhältnissen für unsere Aufgabe angesehen, dazu Ermunterung zu eifriger Feldbestellung, nachdem hier in Wuga in diesen Tagen gerade die reichliche Ernte von den Feldern eingeholt wird.

Mit Freuden sind wir bereit, etwaige vom Kaiserlichen Bezirksamt dem Lande aufgelegte Lasten und Dienste den Leuten als selbstverständlich zu leistende klarzulegen. Ich glaube sagen zu dürfen, dass in den uns nahe stehenden Kreisen das Verständnis hierzu voll vorhanden ist.

Mit ergebenem Gruß Franz Gleiss

Gegenüber anderen Missionaren und dem Missionswerk distanziert er sich von seinen Missionarskollegen Kotz und Rother:

Wuga, d. 16.8.1914

Liebe Brüder!

Anbei sende ich Euch ein eben eingelaufenes Schreiben des Bez. Amts mit Beilagen von Miss. Rother und Kotz. Meine Antwort an den Bez. Amtsmann lege ich auch bei. Ich kann nicht ganz in den Ton der beiden einstimmen: Aufhetzung ge-

gen die Engländer, und bin der Meinung, dass Ihr da meiner Meinung seid. Innere Bereitschaft der Leute, der Christen, ist wohl mehr wert, als ein äußeres Treiben. Von einer allgemeinen Heidenversammlung des Landes habe ich noch abgesehen ... Ich halte zunächst innere Bereitung unserer Gemeinden für das Wichtigste, bitte aber um Eure Meinungen und Erfahrungen. Euer Franz Gleiss

In einem weiteren Brief setzt sich der Missionar Gleiss mit der Frage der Neutralität auseinander, im Vordergrund stehen vornehmlich strategische Überlegungen, aber auch die Verantwortung für die Missionsstation, die Kranken und die Angehörigen. Bewusst riskiert er bei seinen Überlegungen, dass er als Verräter seines Vaterlandes angesehen werden könnte:

Missionar Franz Gleiss an Missionar Ruccius

Wuga, d.18.8.1914

Lieber Bruder Ruccius! Liebe Brüder!

Der Krieg rückt uns jetzt doch näher. Am Kilimanjaro drangen wir bis Taveta vor, nahmen es, ein Deutscher, Kröber, fiel. Gestern, den 17. sind die Engländer in Tanga gelandet ... Ich nehme an, dass unsre jungen Leute heute einberufen werden. Nun tritt mir die durch den Brief des Bez. Amtmanns vorgestern nahe gelegte Frage noch näher. Dürfen wir die Eingeborenen gegen die Engländer organisieren, müssen wir Mis.stationen nicht neutral sein? Sind wir das nicht, so haben wir keinen Anspruch auf Schutz unserer Stationen seitens der Feinde, und es will mir scheinen, dass wir, wenn unsere überflüssigen Leute alle ins Heer gezogen sind, wir übrigen die Pflicht haben die Gemeinden, aber auch den Besitz der Mission durch Neutralität zu schützen. Ein Herr Volkmann brachte mir gestern sein gespartes Geld und bat mich auch seine 18 Lasten aufzubewahren, offenbar, weil er denkt, dass wir sicherer sind. Unsere Landsleute werden sich ja wohl sehr aufregen, wenn sie die Miss. als neutral hinstellen, d. h. die Stationen, aber es will mir scheinen, dass es vor Gott der einzig richtige Weg ist. Tun wir das nicht, organisieren wir die Eingeborenen ? was viel wert auch wohl nicht hätte, wenn England wirklich indische Truppen herschafft ?, so müssen wir ja auch unsere Familien nach Wilhelmstal bringen, da wir eben nicht auf Schutz seitens der Engländer rechnen können, wenn wir überall gegen sie organisieren. Mlalo und Ltutindi müssen ihrer Kranken wegen meiner Meinung nach noch insbesondere dergleichen meiden, aber ich meine auch, wir alle müssen voll neutral bleiben, und das auch dem Bezirksamt mitteilen, dass wir neutral sind mit unseren Stationen und mit dem Rest der auf den Stationen Verbleibenden, und dass wir dann auch unsere Familien getrost auf den Stationen lassen.

Gott schütze unsere Kolonie und unser Vaterland. Deutsche Unterseeboote sind die ganze engl. Küste bis zu den Shetlandinseln unterwegs.

Bitte um Deine Antwort mit diesem Boten, den Brief bitte weiter nach Bungu-Lutindi mit dem Us. Boten.

Herzliche Grüße Dein Franz Gleiss

Aus den Aufzeichnungen des Jakabu Ngombe (von 1914–1923)
(Archiv der Vereinten Evangelischen Mission, Akte M 184)

Sofort mit Kriegsbeginn veränderte sich die Situation auch in den Kolonien, ein eindrückliches Zeugnis ist das des Pfarrers Ngombe, der sehr schnell ein Teil der Kriegsmaschinerie wurde und im weiteren Verlauf des Krieges den Machtwechsel und seine Folgen erlebte und aufzeichnete:

Als im Jahr 1914 der große Krieg ausbrach, der die ganze Welt ergriff, zerstreuten sich die Leute von Mbuyukenda. Einige gingen nach Digo, die anderen nach Bonde zu ihren Verwandten und Angehörigen. Ich ging nach Kibafuta und wohnte dort. ... Bald darauf wurde ich von Herrn Delius (Missionar) besucht. Er sagte mir, dass die Regierung mich in seinen Dienst stellen möchte. Es war mir nicht angenehm, denn ich fürchtete mich, auch war ich solchen Dienst gar nicht gewohnt, und zudem fehlte mir auch das Verständnis. So nannte ich denn einen anderen Mann, der sich dafür besser eignen würde als ich. Nachher aber dachte ich, wenn der große Herr dich auswählt, dann ist es nicht in der Ordnung, wenn du seinen Befehl umdrehst. So kam ich in Unruhe: einmal dachte ich zu gehen, dann aber kam doch die Furcht vor der Aufgabe wieder über mich. Zuletzt aber vertraute ich mich dem Herrn Jesu an, er werde mir voran gehen in aller Arbeit, die ich nur immer auszurichten bekäme. Herr Delius brachte mich zu Herrn Major Baumstark. Der schickte mich zu Herrn Lehrer Lorenz. Von ihm erhielt ich meine Arbeit und außerdem täglichen Unterricht. Nachher brachte er mich in das Land Bwiti. Dort sollte ich die Wakamba beaufsichtigen, die von Mwakijambe dahin gebracht worden waren. Sie sollten Ruhe halten unter einander und mit den Landeingesessenen. ... Als die Deutschen aus Deutsch-Ostafrika fort waren, kam ein großes Zittern über die Engländer auf: Es wurden viele Gerüchte verbreitet und Taten erzählt, um die Leute in Furcht zu setzen. Vor allem sagte man, dass es denen schlecht gehen werde, die bei den Deutschen Dienste geleistet hätten, am schlechtesten werde es ihren Frauen samt ihren Kindern ergehen, um sich so an ihnen zu rächen. Schon standen auch Leute gegen mich auf und verklagten mich der Hühner und Eier, auch der Speise wegen, die ich für die Deutschen hatte einsammeln und liefern müssen. Ich sollte jetzt bezahlen. Natürlich weigerte ich mich und sagte: „Wenn ich von dem großen Herrn dazu verurteilt werde, dann ja, aber sonst nicht. Da waren jedoch einige alte verständige Männer, die traten für mich ein. Sie sagten zu ihren Leuten: „Macht doch dem Lehrer keine Unruhe. Seht, ein Löwe ist ein Löwe, ein Leopard ist ein Leopard.“ Das sollte heißen: Dieser ist durch einen König eingesetzt und wird durch einen König auch wieder abgesetzt. ER ist daher für das, was er gefordert hat, nicht verantwortlich sondern sein Herr. Daraufhin ließen mich die Leute auch in Ruhe (M 184, Blatt 69 ff).

Die Aufzeichnungen des ordinierten schwarzen Pfarrers Jakabu Ngombe geben im Weiteren einen Einblick in die Situation der Missionsstationen während und nach dem Ersten Weltkrieg, nachdem die deutschen Missionare aus den Kolo-

nien verwiesen worden waren. Die aus der unierten Tradition der Rheinischen Missionsgesellschaft geprägten Missionsgebiete im heutigen Tansania wurden von Engländern anglikanischer Tradition übernommen, was zu einem „clash of cultures“ führte.

Die Aufzeichnungen beschreiben die Schwierigkeiten und Loyalitätskonflikte, denen die einheimischen Christinnen und Christen ausgesetzt waren, nachdem die Briten und die anglikanische Kirche die Kolonie übernommen hatten.

Der Streit um die Musikinstrumente im Gottesdienst hat aus heutiger Perspektive fast etwas Absurdes an sich, ist aber im Tieferen ein deutsch-britischer Kulturstreit, der zwischen der neuen Kolonialmacht und den von der alten Kolonialmacht geprägten Gemeinden geführt wird. Die Argumentationskette ist differenziert und wird bis zum Vorwurf der Ungläubigkeit gesteigert. Zunächst wird dem schwarzen Pfarrer und seiner Gemeinde sittlicher Verfall vorgeworfen. Daraus kann man die Schlussfolge ziehen, wer in dieser (deutschen) Tradition Gottesdienst feiert, ist sittlich gefährdet. Dann wird darauf verwiesen, dass der anglikanische Bischof als oberster Kirchenführer keine Trompeten benutze. Die neue Hierarchie und ihre Regeln werden als Standard eingeführt. In einem nächsten Schritt wird der schwarze Pfarrer in seiner Missionstätigkeit entmündigt und soll die Taufe einem (englischen-anglikanischen) Europäer überlassen. Zuletzt wird ihm unterstellt, das Heidentum wieder einzuführen, d. h. wer der alten deutschen Tradition folgt und nicht der neuen britischen, steht im Generalverdacht des Heidentums. (Ende 1923 erhielt Pfr. Ngombe die Nachricht von den Briten, dass deutsche Missionare in begrenzter Zahl wieder zugelassen werden sollen.)

... Im Januar 1923 bereiteten wir die Taufe von unseren Katechumenen vor. Es war die erste Taufe in dieser unserer neuen Kirche in Tanga. Dazu luden wir auch unsere Gefährten von Usambara ein, mit dem Posaunenchor zu kommen. Zuerst musste ich aber zur Boma gehen und um die Erlaubnis bitten, sie einladen zu dürfen. Ich musste wissen, ob er es in seiner Stadt dulden werde. Am 17.1.23 ging ich hin, um die Sache in Ordnung zu bringen – Aber der hohe Herr antwortete mit Schärfe und sagte: „Eure Kirche ist ganz erfüllt mit Trunkenheit und Unsittlichkeit.“ Ich antwortete: Wo hast du das gesehen, dass unsere Kirche angefüllt ist mit Trunkenheit und Unsittlichkeit?“ Da rief der hohe Herr seinen Schreiber Kayamba. Sie unterhielten sich in Englisch. Danach erklärte dieser mir in Suaheli, dass der hohe Herr mir sagen ließ, es sei unstatthaft in der Kirche Trompeten zu gebrauchen, das seien Dinge von Trunkenheit und Unsittlichkeit. Da sagte ich: „Wenn der hohe Herr mir sagt, ich will nicht, dass du Trompeten benutzt bei eurer Freude, so werde ich gehorchen. Aber Trunkenheit und Unsittlichkeit, wo hast du sie bei uns gesehen? Hier in Tanga oder Usambara?“ „Du verstehst nicht, was ich meine. Sieh mal, der Herr Bischof ist ein sehr hoher Herr, aber er braucht in seinen Kirchen keine Trompeten, sondern nur Harmoniums. Auch in ganz Europa werden dazu keine Trompeten gebraucht, alle brauchen nur Harmoniums, denn das sind Instrumente mit einer weichen Stimme.“ „Unsere Kirche hat sich daran gewöhnt, Gott mit allerlei verschiedenen Stimmen zu loben, z. B. mit der Stimme der Harfe, der Stimme des Harmoniums, oder auch der Trompeten. Wenn Du, hoher Herr,

daran keinen Gefallen hast und mir sagst: ich will solche Sachen nicht, so gehorche ich ohne weiteres.“ ... „Wieviele Leute sollen getauft werden?“ „Sieben Erwachsene und ein Kind.“ „Gut, warte bis ein Europäer diesen Dienst ausrichtet. Du verstehst ja nichts.“ „Dies ist nicht die Arbeit eines Europäers, sondern ich habe sie gemacht. Ich habe diese Leute 2 ½ Jahre unterrichtet. Ich werde sie auch taufen, ohne auf einen Europäer zu warten.“ „Du bist in falscher Absicht hergekommen. Du willst die Tanztrommel wieder in die Stadt bringen. Denn du weißt, dass ich sie verboten habe und zwar alle! – Sage deinem Priester, dass er taufe, aber ich will keinen Ton der Trompete hören. ... Scher dich weg, Blali shep!“ (M 184, Blatt 115 ff).

Vorausgegangen war der englische Versuch, die Arbeit der deutschen Missionare friedlich fortzusetzen, dazu waren aber weder die deutschen Missionare bereit noch die von ihnen geprägten Gemeinden in Ostafrika. Die theologische Sprache von Martyrium und Christenverfolgung (wie in biblischer Zeit) zeigt die theologische Überhöhung eines politischen Konfliktes. In den Beschreibungen wird nicht mehr erkennbar, dass es ein inner-christlicher Konflikt ist, es ist eher der Kampf der christlichen Märtyrer gegen eine Übermacht, in der man nicht mehr Geschwister des einen gemeinsamen Glaubens erkennt:

Als ich in Wuga war, hörte ich von Bambuli die Nachricht, dass ein Engländer von Kingongoi, Padre Pias seinen Lehrer Francis Shekidili zu unserer Station Bambuli gesandt hat, um den Hirten Paulo zu rufen, dass sie mit ihm in Kwa Goma zusammen kämen. Sie hätten eine Sache mit ihm zu besprechen. Der Hirte Paulo Danga, sowie die Lehrer und Ältesten trafen sich mit ihnen dort. Padre Pias sagte zu dem Hirten Paulo: „Wir wünschen uns mit euch zu vereinigen, euch in der Arbeit von Usambara zu helfen, damit es vorwärts geht. Ich habe dich herrufen lassen, um mit dir darüber zu beraten wie diese Verbindung hergestellt werden kann.“ Da hat Paulo geantwortet: „Ihr Europäer, Ihr seid sehr schlechte Leute! (watu Wabuya sana). Dieser Krieg hat eure Herzen verdorben. Ich kann dir nicht antworten, ob ich deinen Vorschlag annehme oder nicht annehme. Auch kann ich nicht sagen, ob ich euch will oder nicht will. Diese Antwort wird der Herr Jesus Christus selber geben. Diejenigen, die ihm gefallen, werden wir, wenn er sie sendet, aufnehmen. Auch werde ich dies alles den Ältesten in Europa mitteilen. Und was sie darüber antworten, werde ich dir schriftlich mitteilen.“ Da bat Padre Pias den Paulo sehr, diese Sache doch nicht bekannt zu machen, noch sollte sie zu den Ältesten der Mission nach Europa gesandt werden. Als ich diese Nachricht hörte, erstaunte ich sehr, denn auch bei mir hatte ich dieselbe gleiche Sache erlebt. Das erzählte ich meinen Gefährten. Am 7.10.22 kam der Älteste Jakobo Kisuse von Kigongoi nach Vunde zum Lehrer Johana Hebu und sagte: Der Herr Bischof hat mich gesandt zu dir, er wünscht euch in eurer Arbeit zu helfen und in den Schwierigkeiten zu unterstützen “ (M 184, Blatt 113 f).

Barbara Rudolph

(Oberkirchenrätin Barbara Rudolph)